In freier Stunde

Der Tod der Neuberin

Von Alice Fliegel

Es gibt Nächte voll Kälte und Wind und Regen, in denen die Natur mitleidlos ist und nichts von Frieden und Ausruhen für die Menschen weiß, die sie durchwandern müssen. Wo sie nirgends eine Herberge gibt, wo der Stein am Wege naß und kalt ist, und die Bäume den eben zu Ende gegangenen Regen noch einmal im aufbrausenden Sturm in Tropfen auf den niederschütten, der unter ihren Zweigen ein Obdach sucht.

Durch eine solche mitleidlose Nacht wanderte eine alte Frau. Sie ging mühsam in schweren Schuhen, durch deren zerrissene Sohlen die Nässe des Weges drang, den sie sich mit Anstrengung erkämpfen mußte. Ihr Rücken war gebeugt und das Haupt zur Erde geneigt, wie niedergezogen von unsichtbaren Lasten, die das vergangene Leben im Guten und im Bösen ihr zu tragen auferlegt. Dann und wann blieb sie stehen, mit kurzem Atem und suchenden Augen. Seltsame klare, noch ungebrochene Augen, die durch die Finsternis zu dringen versuchten mit dem letzten Rest einer flammenden Energie, die einmal auf viele ausstrahlend in ihnen brannte. Trotz allen Elends begriffen und sahen diese Augen, daß es schön war, wenn der Mond flirrende Strahlen durch die vom Sturm zerrissenen schwarzen Wolken schickte. Daß die Flut der Tropfen, die der Frau ins Gesicht sprühten, bei diesem Leuchten ein aufblitzendes Diadem wurde. Daß das zerrissene, wollene Tuch der Frau phantastisch um ihre Schultern wehte und hin und her gezerrt vom Wind ein Silhouettenspiel hatte, zu dem die Alte, plötzlich hochaufgerichtet, abgerissene unzusammenhängende Dichterworte in die Nacht rief. Ihre Stimme zitterte und war brüchig und von Hustenanfällen unterbrochen. Aber dann und wann sprang ein Ton auf, metallen und klar, vollgefüllt mit junger Liebe und trunkener Leidenschaft — durchströmt von Menschenweh und Not, die nicht mehr nur die eigene war. Die spielerischen wechselnden Mondstrahlen glitten wie Rampenlicht über das wie von einem Rausch neu belebte Gesicht, das bei aller Verfallenheit die kühne leidenschaftliche Linie noch nicht ganz verloren hatte. Das Kleid, aus bunten Lumpen zusammengenäht, wurde ein phantastisches flimmerndes Gewand bei diesem Licht. Dort blitzte ein Stück Brokat auf, das einmal zum Staatskleid einer Prinzessin gehörte, da schimmerte in purpurnem Rot ein Viereck weichen Samtes, in dem einmal eine verliebte schöne Frau durch einen blühenden Garten ging . . .

Krank — elend — durch den letzten Krieg aus ihrem Asyl in Dresden vertrieben, stand Caroline Neuber ohne Geld und Herberge in dieser Nacht, in der alle Elemente wie von bösen Händen zum Zerstören losgelassen waren — ganz allein auf der Landstraße —, eine Ausgestoßene. Und fühlte doch noch einmal mit aller Kraft und innerlichem Beglücktsein in sich die geniale Flamme ihrer künstlerischen Berufung, an der ihr Leben heiß, stark und groß geworden und dann erloschen war. Wie eine Seherin, mit eisgrauen, im Winde wehenden Haaren und fieberglühenden Augen holte sie, ein letztes Mal für sich, die Vergangenheit aus dem dunklen Graus dieser Nacht. Die Vergangenheit, die Ruhmeskränze, bunten Glanz, Lieder, Gläserklang und Liebesworte für sie gehabt hatte.

Dann versank diese letzte Flamme wie ein plötzlich ausgelöschtes Licht, und die alte Frau ging mit zitternden Knien weiter.

Ein heller Schein schimmerte ihr aus dem kleinen Fensterviereck einer Bauernhütte wie eine Verheißung entgegen. Die Frau kämpfte sich durch den aufgeweichten Weg mit einer stillen Hoffnung darauf zu und dachte jetzt an nichts mehr, als an einem warmen Ofen und an einen Stuhl am Feuer. Mit ganz müde gewordenen Händen, die das Tuch über der kranken Brust krampfhaft zusammengehalten hatten, klopfte sie an das Fenster. Der Bauer drinnen wußte erst nicht: ist es der Wind . . . ist es ein Zweig, der an die Scheiben schlägt . . .

Er blieb am Ofen sitzen und sann mit schläfrigen Gedanken weiter in das Feuer hinein. Da klopfte es wieder. Er trat vor die Tür und sah die alte Frau stehen, deren im Wind verwehende Stimme, die heiser und kaum mehr verständlich war, um ein Obdach bat. Sie selbst schwankte im Anprall des Sturmes, als hätte ihr magerer Körper keine Schwere mehr, und mußte sich, um nicht niederzustürzen, an die bröckelige Mauer der Hütte lehnen.

Den Bauer jammerte die Hilflosigkeit der Alten. Er machte die Tür auf. „Kommt herein," sagte er, „drinnen ist's warm. Wer seid Ihr?"

„Caroline Neuber!"

Da stellte sich der Mann breit in die Oeffnung der Tür, als müsse er der Frau den Weg vertreten, und durch das Dunkel starrten seine Augen so entsetzt auf die kümmerliche Gestalt, als erblickten sie ein Gespenst.

„Die . . . die . . . Komödiantin . . ." stammelte er. „Die durch die ganze Welt gezogen ist und überall die Sünde hingebracht hat?"

„Ja," sagte die Neuberin, und feiner Spott klang durch die Gebrochenheit ihrer Stimme und machte sie für einen Augenblick wieder jung und lebendig. „Ja — die Komödiantin . . ."

Sie sah an ihren armseligen Lumpen herunter und hielt dem Mann bittend die mageren Hände entgegen, als wolle sie ihm zeigen: Sieh — wo kann eine so Alte, Zerbrochene noch Sünde hinbringen . . .

Aber der Bauer verharrte unschlüssig und ging nicht einen Schritt vor oder zurück. Er blieb als Wächter

vor der Tür seiner Hütte stehen, die er rein halten wollte.

Da begriff die alte Frau auf einmal: wenn sie den starren Sinn des Bauern nicht rühren konnte, mußte sie ihre Müdigkeit, ihren Hunger und das stechende Weh, das ihr wie ein Stein auf der Brust lag, wieder in die Nacht hinausschleppen. Sie wußte auch, daß sie nicht viele Schritt weiter kommen konnte. Dann mußte sie irgendwo auf der Landstraße sterben, wie ein in die Nacht hinausgejagtes Tier. Da bat sie den Bauer so dringlich und flehend um Einlaß, so viel Tränen fielen aus ihren traurigen, jetzt ganz glanzlosen Augen über ihr zerfurchtes Gesicht, daß es der Bauer nicht übers Herz brachte, sie wegzuschicken. Er sah sich scheu um, ob auch kein Lauscher in der Nähe sei. Aber es war stockfinster, und heute hatte wohl keiner Lust, aus seinem Haus zu gehen.

Da ließ er die arme Komödiantin ein, führte sie in ein kleines Dachkämmerchen, wohin niemand kam und nahm sich vor, dem Pfarrer und keinem der Dorfleute etwas von seinem seltsamen Gast zu sagen. Die alte Frau dankte ihm mit einem so rührenden, glückerfüllten Lächeln, daß er absichtlich an ihr vorbeisah, um ihr kein mitleidiges Wort zu geben, weil er das für doppelte Sünde hielt. Aber die alte Frau fühlte nur das Gute, das er ihr tat und vermißte die Worte nicht. In dem kleinen Dachkämmerchen fiel die Müdigkeit, die sie lange zurückgekämpft hatte, wie eine Betäubung über sie her. Sie streckte sich auf dem einfachen Lager aus und hüllte sich in die Decke. Sah wie durch einen Nebel, daß jemand ein Lämpchen für sie auf den Tisch stellte, schmeckte ein paar Löffel heiße Suppe, die sie mechanisch zum Mund führte. Dann verlor sie in einem schweren Schlaf der Erschöpfung jeden Zusammenhang mit der Vergangenheit, die in dieser Nacht auf dem einsamen Weg noch einmal mit Sturm und Unwetter auf sie zugebraust war. Sie blieb die ganzen nächsten Tage in einem sanften Dämmern, in dem sie nur das eine beglückend empfand, daß sie geborgen war und jeden Abend das kleine Lämpchen wie einen Stern freundlich schimmern sah.

Als der Bauer eines Morgens wieder in das Dachstübchen kam, war die alte Frau tot. Ein Abglanz jenes Lächelns, das sie ihm als Dank gegeben, als er sie in seine Hütte eintreten ließ, lag auf ihrem eingefallenen Gesicht. Dieses Lächeln zwang den Mann, die Hände zu falten und für die arme Tote ein Vaterunser zu sprechen.

Noch in derselben Nacht wurde Caroline Neuber begraben. Der Bauer tat es in aller Heimlichkeit und hatte Furcht, Aufsehen zu machen. Er legte die tote Frau, so wie sie gestorben war, in ihrem bunten Lumpenkleid auf einen Karren und führte sie zu den verfallenen Gräbern an der Kirchhofsmauer, die kein Kreuz, keinen Namen trugen, und auf denen nur einige wilde Blumen wuchsen und Gras und Unkraut wucherten. Hier lagen die Verbrecher und Selbstmörder, die sich schon im Leben von der Gemeinschaft der andern getrennt hatten. Der Küster schaufelte in aller Eile ein Grab, und als er im plötzlich ausstrahlenden Mondschein die alte, seltsam aufgeputzte Gestalt deutlich sah, war er so betroffen, daß er die Komödiantin schnell in die Erde legte, ohne daß seine Lippen ein Gebet sprachen.

So lag Caroline Neuber, die Dichterin und Schauspielerin, als eine Geächtete — eine Vergessene zwischen brauner Erde und ein paar wilden Blumen. Die Frau, von der Lessing gesagt hat: „Man müßte sehr unbillig sein, wenn man dieser berühmten Schauspielerin eine vollkommene Kenntnis ihrer Kunst absprechen wollte. Sie hat männliche Ansichten, nur in einer Hinsicht verrät sie ihr Geschlecht: sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Putz, voller Verkleidung, voller Festlichkeiten, wunderlich und schimmernd . . ."

Stern über dem Wasser

Adventserzählung von Thea Rose

Hein Tiaden war ein ungewöhnlich häßlicher Mensch. Sein Kopf war groß und klobig, die Augen klein und die Brauen zusammengewachsen. Seine Nase war breit, als hätte ihm jemand darauf geschlagen, und sein rötlicher Haarwuchs vervollständigte das Bild eines wirklich nicht schönen Menschen.

Sein Aussehen hatte Hein menschenscheu gemacht. Er war ein ausgezeichneter Schiffer und kannte alle schiffbaren Flüsse in Deutschland; aber die Frauen waren ihm fremd. Jeden Schiffsjungen beneidete er um seine Freundin, aber er selbst wagte es seit seiner Jugend nicht, eine Frau anzusprechen.

Kurz vor Weihnachten, es war so um die Adventszeit, lag Hein Tiadens Kahn im Hafen. Die Ladung war gelöscht, und er selbst mußte zum Reeder, um von ihm zu erfahren, wann wieder eine neue Ladung Ziegel herausgehen sollte. Der Reeder lächelte, als er seinen alten Schiffer wiedersah.

„'n scheuner Kerl bist du, Hein. In den besten Jahren und immer noch keine Frau."

Hein drehte verlegen die Mütze in der Hand.

„Ist so eine Sache, Herr. Wer nimmt so eine Mißgeburt?" Da wurde der Reeder wütend.

„Blödsinn, Hein. Jeder gibt sich selbst seinen Wert, und nicht das Gesicht macht es aus."

Als Hein durch die Vorzimmer ging, sah er eins von den Mädchen im Kontor ihn starr beobachten. Und als er mit breiten, schweren Schritten fortschritt, da kam sie ihm nach.

„Ach, Herr Tiaden, einen Augenblick."

In ihrer Hand waren plötzlich zwei Karten.

„Ich habe hier zwei Karten zu einer Adventsvorstellung. Ich möchte aber nicht allein hingehen. Vielleicht haben Sie Zeit und kommen mit."

Hein sah das Mädchen an. Sie war blond und blauäugig und blickte ihm erwartungsvoll ins Gesicht. Er meinte, man wolle ihn verulken, denn es schien ihm, als wenn die anderen Mädchen in dem Büro sich das Lachen verbissen. Das aber ging gegen seine Schiffsehre.

„Mein Fräulein," sagte er, „ich will mit Ihren Kindereien nichts zu tun haben, verstehen Sie mich!"

Er sah noch, wie das Mädchen bleich wurde, dann ging er schnell hinaus.

Teufel noch einmal, das Mädchen ging ihm nicht aus dem Sinn. Er kam an den Hafen und kehrte in Naumanns Schifferheim ein. Da herrschte Trubel und Gesang. Aber all das Getön freute Hein Tiaden nicht, er mußte immer an das Mädchen denken, das ihn verulken wollte.

Als er Stunden später aus Naumanns Schifferheim kam, stand ein Stern am Himmel. In einer stillen Ecke standen zwei Verliebte und sahen zu dem Stern empor.

„Das ist der Stern der Liebe, der Adventsstern," sagte der junge Mann. Und das Mädchen an seiner Seite sah in den Himmel.

Der Stern stand noch über dem Wasser, als Hein Tiaden auf seinem Schiff war.

Es war ihm eigen zumute, er nahm sich einen Stuhl aus der Kajüte und sah lange das silberne Himmelsgebilde an. Dann aber kehrten seine Gedanken immer wieder zu dem Mädel zurück.

Das wäre vielleicht eine Frau für ihn. Hübsch war sie und goldenes Haar hatte sie auch. Aber sie konnte ihn ja nicht lieb haben. Dazu war er viel zu häßlich.

Eine dunkle Wolke schob sich vor den Stern.

Er würde sie auf Händen tragen. Jede Fahrt sollte ein Genuß für sie sein. Und alle Frauen der Welt würden ihm nichts mehr bedeuten, wenn er diese eine hätte. Und ob sie vielleicht doch in die Adventsvorstellung gehen wollte? Warum

denn aber gerade mit ihm? Sicher hatte sie viele Bekannte, die sich jetzt über ihn lustig machten.

Als Hein Tiaden zur Nachtruhe in die Kajüte ging, stand immer noch der Stern am Himmel, jetzt wieder frei und hell strahlend.

Mitten in der Nacht hörte er einen Menschen ins Wasser fallen. Ganz dicht neben seinem Kahn. Er sprang auf und eilte an Deck, nur mit einem Hemd und einer Hose bekleidet.

„Was ist los?" brüllte er in die Dunkelheit.

„Ich bin ins Wasser gefallen," tönte eine Frauenstimme. „Hier rechts vom Kahn."

„Ich komme," schrie Hein Tiaden. Er holte schnell eine kleine Laterne, und dann suchte er die Frau. Er fand sie, konnte aber nicht erkennen, wer es war. Eine lange Stange und ein Tau wurden herabgelassen, und dann griffen des Schiffers kräftige Arme zu, um sie an Deck zu ziehen.

Heiliger Bimbam! das war doch das Fräulein aus dem Kontor, das jetzt zitternd und frierend vor ihm stand.

„Kommen Sie in die Kajüte," sagte er. Zum ersten Male empfand er so etwas wie Ueberlegenheit gegenüber einer Frau. Gehorsam folgte sie ihm in die kleine Kajüte. Er gab ihr einen Mantel, dann stellte er Wasser zum Kochen auf.

Sie sah ihn hantieren und lächelte.

Als er seine Vorbereitungen getroffen hatte, sah er sie an.

„So," sagte er nur.

Sie sah an ihm vorbei.

„Warum haben Sie das gemacht? Wegen eines Mannes natürlich, nicht?"

„Ja, wegen eines Mannes."

„Da braucht man doch nicht gleich ins Wasser zu gehen. Alle solchen Dinge lassen sich schon wieder einrenken. Warum immer gleich das Leben nehmen?"

In diesem Augenblick tat sie ihm leid. So ein junges Ding hatte sich da in irgendeinen Fant verliebt und ging ins Wasser. Um seinetwillen würde wohl keine Frau ins Wasser gehen.

Das Mädchen sprach kein Wort.

„Es ist wohl der, mit dem Sie in der Adventsvorstellung waren?" wollte er wissen.

„Ich war nicht in der Adventsvorstellung."

„So? Warum denn nicht? Hat er Sie versetzt?"

„Nein, er wollte gar nicht mitkommen."

Hein Tiaden stand auf, um den Rum fertigzumachen. Er goß ihn in klobige Gläser und stellte eins davon vor das Mädchen. Sie griff zu und führte das Glas an die Lippen.

„Ich heiße Lotte," sagte sie dann ziemlich zusammenhanglos, dabei aber sah sie ihn mit einem Blick an, als läge in dieser Mitteilung ein Geheimnis.

„Warum können Sie mich nicht leiden?"

Er sah sie groß an.

„Ich kann Sie schon leiden, nur Sie dürfen mich nicht verulken wollen."

„Ich habe Sie vor vier Jahren zum erstenmal gesehen, Hein Tiaden. Ich war damals noch ein Backfisch, wissen Sie?"

Jetzt sprudelte sie die Worte heraus wie ein Wasserfall.

„Damals war ich in einer Stimmung wie ein ganz alter Mensch. Manchen Mädchen geht es so, daß sie in einem einzigen Augenblick den ganzen Zweck ihres Lebens spüren. Damals habe ich mich in Sie verliebt, ich war noch Lehrmädchen beim Reeder. Sie kamen damals so wie heute. Und alle vier Jahre hindurch habe ich immer nur an Sie denken müssen. Sie kamen so selten. Ich hatte für keinen Tanz, für nichts anderes Interesse. Fast war es so, als müßte ich mich aufsparen für Hein Tiaden. Ich wagte nicht, mich bemerkbar zu machen, aus Angst, Sie könnten mich auslachen. Ich arbeitete beim Reeder pflichtgemäß, aber in meinen Gedanken war nur Hein Tiaden. Jetzt bin ich zwanzig Jahre. Und jetzt, ja, jetzt bin ich hier. Und mir ist so, als gehörte ich immer schon hierher."

Hein Tiaden hatte sprachlos hingehört. Sein Herz begann zu zittern. Dieses Mädchen liebte ihn, und er wußte es nicht. Vier Jahre sah sie auf ihn, und er merkte es nicht. Dann aber fiel ihm ein, daß sie ja eines anderen wegen ins Wasser gegangen war.

„Und warum wollten Sie heute ins Wasser gehen, Lotte?"

Sie sah ihn dankbar an, weil er sie beim Vornamen genannt hatte.

„Ich wollte gar nicht ins Wasser. Ich wollte zu Ihnen, und dabei bin ich vom Laufbrett ins Wasser gefallen."

Dann sitzen sie auf dem Deck. Immer noch steht der Adventsstern am Himmel, und während er restlos glücklich ist, fragt er:

„Glaubst du an die Sterne?"

„Ja," sagt sie, „ich glaube daran."

Fern heult eine Sirene, die zu früher Arbeit ruft. Für sie ist es die Musik des Lebens.

Denn in ihnen lebt der Adventsstern fort, der die Seelen bindet . . .

Erlauschtes aus Fliegertagebüchern

Von Katja Heidrich

Im folgenden erzählt die deutsche Fliegerin Katja Heidrich einige Erlebnisse an Hand verschiedener Fliegertagebücher. Bald sind es gefährliche oder lustige, bald tragikomische oder humoristische Situationen, die dem einzelnen Flug seine besondere Note geben. Sie sind geeignet, die Vorstellung umzuwerfen, als ob Fliegen etwas Uebermenschliches sei.

Bitte einsteigen!

„Bitte Platz nehmen in der Maschine D-1919 Strecke Köln—Berlin!" ruft der Lufthansa-Boy. Ein Ansturm auf die D-1919 beginnt. Insgesamt acht Fluggäste füllen den Metalleib des Dornier-Merkur. Pilot und Funker steigen ein, der Motor brummt auf voller Tourenzahl — „Abbremsen — Bremsklötze weg — Start!" Schon kreist die D-1919 mitten über der Stadt, grüßt den Dom, das Wahrzeichen Kölns. Dann geht's auf Strecke

Neben sieben Vertretern des männlichen Geschlechtes befindet sich eine Dame an Bord, die sich eifrig im Gelände umsieht und ab und zu die Flugroute der Maschine an Hand einer Streckenkarte kontrolliert. Kurz vor Leipzig zieht der bis dahin azurblaue Himmel sein tiefschwarzes Kleid an. Dicker Regen prasselt hernieder, Wolkenfetzen jagen in wilder Geschwindigkeit an der Maschine vorbei. Irene — nennen wir unsere Heldin einmal so — sitzt immer noch an ihrem geöffneten Kabinenfenster, nur hat ihre Gesichtsfarbe sich etwas geändert. Jetzt greift sie sogar zur „Tüte", dann folgt das Malheur: Irene ist luftkrank! Grinsend und kopfschüttelnd wirft sie die Tüte über Bord. Im gleichen Augenblick erscheint an der Bordwand die beleuchtete Schrift: „Bitte anschnallen — Landung".

Leipzig. Irene steigt als erste aus, geht mit erstaunten Kulleraugen um die Maschine herum und bleibt schließlich am Auspuffrohr des Motors stehen. Ihr Blick folgt den schwarzen Spuren der verbrannten Gase, die bis an ihr Kabinenfenster führen

Nun ja! Irene atmet erleichtert auf. Also dieses furchtbare Zeugs hat ihre Bekanntschaft mit der Luftkrankheit vermittelt.

Die Bordrohrpost

Sepp und Pitt, zwei „frischgebackene" Sportflieger, entschließen sich zu einem gemeinsamen Ueberlandflug. Sie haben schon so viel vom Ruhrgebiet mit seinen riesengroßen Zechenanlagen gehört; das müssen sie einmal von oben sehen. Pitt, der sich auch während des Fluges gern unterhalten möchte, kam dabei auf die geniale Idee, eine Bordrohrpost anzulegen. Sepp tobte erst; dann gab er nach. Pitt begann also zu konstruieren. Seine Idee war blödsinnig einfach: zwei Notizblöcke, zwei Bleistifte, zwei Rohr — eins ging vom vorderen Sitz zum hinteren und das andere umgekehrt — und fertig war die Geschichte.

Der große Flug wird gestartet. Sepp nimmt hinten, Pitt vorne Platz. Schnell nähern sie sich ihrem Ziel. Erstaunen erfaßt sie beim Anblick des „Kohlenpott", wie die aus dem Ruhrgebiet ihr Land nennen. Nichts als Essen, Hochöfen, Gasometer, Förderkörbe, Schachtanlagen, Fabrikgebäude, Kanäle, Schleusen, Hebekräne, Schleppkähne, Schleppdampfer starren ihnen entgegen. Die beiden Jungen, von der Größe dieser Industrieanlagen gepackt, vergessen für Sekunden, daß sie sich in einem Flugzeug befinden, und nähern sich bedenklich den „— —zig Meter" hohen Essen.

Aber das Schicksal ist ihnen hold. Pitt, der durch dicke, ihm ins Gesicht schlagende Tropfen aus seinen Träumen gerissen wird, setzt sofort seine Bordrohrpost in Betrieb: „Höher, Sepp!" heißt der erste Funkspruch auf dem Notizblatt. Sepp gibt Höhensteuer, Pitt bekommt weiter Tropfen ins Gesicht. Da er, durch den Propellerwind geschützt, nicht recht beurteilen kann, ob es regnet, hält er Umschau, beobachtet Dächer und Straßen — alles ist trocken. Nun läßt er einen neuen Funkspruch los: „Sepp, der Tank leckt!" Sepp drahtet zurück: „Wenn du nur nicht leckst!" Pitt ist wütend. Er hält seine lederbehandschuhten Hände in die Richtung, aus der die Tropfen kommen, die übrigens immer stärker werden, sammelt sie und reicht dem Sepp sein Taschentuch, das mit dem „köstlichen Naß" getränkt ist, hinüber, schreibt dazu einen Rohrpostbrief: „Bitte, rieche oder lecke, es ist Brennstoff!"

Nun merkt auch Sepp das Unheil. Ihm wird ordentlich warm. Es ist ja auch kein beglückendes Gefühl, nicht zu wissen, wie lange der Brennstoff reicht. Und eine Notlandung bei diesem Gelände? Seine Temperatur saust auf und ab. Aber da kommt auch schon wieder der rettende Engel in Gestalt eines

neuen Rohrpostbriefes. Pitt funkt: „Achte auf meine Zeichen, habe Notlandeplatz entdeckt.“ Pitt gibt die Richtung an, und Sepp gehorcht. Und siehe da, beim Näherkommen war es sogar ein richtiger, kleiner Flugplatz.

Beim Verlassen der Maschine meint Pitt so nebenbei: „Na, kleiner Mann, was nun?“ Sepp klopft ihm auf die Schulter: „Hals- und Beinbruch deiner genialen Erfindung!“ — Heute hat Pitt seine Erfindung gewaltig verfeinert. Er fliegt mit Sepp durch ganz Europa und unterhält sich dabei eifrig — per Bordtelephon.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel

Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Stadt am Inn, 6 Nebenfluß des Rheins, 7 Gedanke, 10 Verwandter, 12 italienischer Berg, 14 Gesichtsfarbe, 16 Kautabak, 17 Stadt in Ungarn, 18 Tageszeit, 22 Längenmaß, 25 Wundabsonderung, 26 Ostseeinsel, 27 Frucht, 28 Papiermaß, 29 Schluß, 30 Stadt an der Oder;

b) von oben nach unten: 2 Fluß in Frankreich, 3 asiatisches Reich, 4 Fehllos, 5 Raubvogel, 6 Stadt in Ostfriesland, 8 weiblicher Vorname, 9 Erzengel, 11 Hochschüler, 13 asiatisches Hochland, 15 Raubtier, 19 Getränk, 20 Farbiger, 21 Pferdekrankheit, 22 Schandfleck, 23 weiblicher Vorname, 24 Ernte. 34914

Scherzrätsel

Die Bäume kriegten eine Krone,
Da stachen sie — und gar nicht ohne. 35393

Zitatenrätsel.

1. Alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht. (Goethe, Faust I.)
2. In müß'ger Weile schafft der böse Geist. (Schiller, Maria Stuart.)
3. Nichts ist dauernd, als der Wechsel. (Börne, Rede auf Jean Paul.)
4. Die Welt ist dumm, die Welt ist blind. (Heine, Buch der Lieder.)
5. Das Erdentreiben, wie's auch sei, ist immer doch nur Plackerei. (Goethe, Faust II.)
6. Wo Nichtwissen Seligkeit, ist es Torheit, klug zu sein. (Th. Gray).
7. Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen. (Schiller, Turandot.)
8. Ich finde nicht die Spur von Geist, und alles ist Dressur. (Goethe, Faust I.)
9. Nicht an die Güter hänge dein Herz. (Schiller, Braut von Messina.)
10. Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel. (L. Schneider, Der reisende Student.)

Aus jedem der obenstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen, das im Zusammenhang mit den anderen einen Ausspruch von Friedrich dem Großen ergibt.

Kapselrätsel.

Bergassessor, Schulkind, Viktoria, Meyerbeer, Genußmittel, Troubadour, Heidelberg, Arrestant, Lagerlöf.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein kleineres enthalten. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen deutschen Erfinder. 20955.

Verschmelzungs-Aufgabe.

Uhr — Dorf, Norne — Abt, Bali — These, Kreis — Robe, Alsen — Pore, Bau — Arm, Lama — Moder, Ernte — Elm, Tag — Rate, Igel — Bar, Erika — Meran, Unke — Dur.

Jede der vorstehenden Wortgruppen ist so zu verschmelzen, daß nun ein Wort entsteht. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben dann einen Ort in Bayern.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Thüringen, 2. deutscher Dichter, 3. weiblicher Vorname, 4. Verhältnis, 5. Blume, 6. Storchenart, 7. Dichtungsart, 8. Urstoff, 9. Wettspiel, 10. Erzengel, 11. Bewohner eines Erdteils, 12. Schriftstück. 20959.

Unterhaltend.

Als Spiel verkürzt es freundlich dir die Zeit,
Nimm ihm den Kopf, dann siehst du eine Maid.

Ersehnte Ruhe (Zitatergänzung).

Den ganzen Tag stieg ich bergauf und nieder
Und fand nur selten Zeit, mich auszuruhn;
Aufs Lager streck' ich meine müden Glieder,
— — — — — — — — — — — 19438

Tragödie.

Ein dicker, runder Aal, drei war
Verliebt in eine Flunder,
Und über alle Vierfünf gar,
Sein Herzchen glüht wie Zunder.
Drei Flunder war drei Aal zu rund,
Sie schwärmte mehr für's Breite.
Dem Steinbutt wollt sie einszwei, und
Sie schwamm mit ihm ins Weite.
Die Einszwei waren, daß der Aal
Einszweidreivierfünf handelt:
Er sah 'nen Angelhaken mal,
Hat sich dran aufgebandelt. 20981.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Geschenk, 7 Rheuma, 9 Enz, 11 Boe, 13 Atom, 15 Eber, 16 Ratte, 17 Liszt, 19 Aral, 20 Thor, 22 Uri, 24 Nap, 25 Dorado, 26 Nazareth; — b) 2 Erz, 3 Cent, 4 Humor, 5 Nab, 6 Menelaus, 8 Penelope, 10 Nubier, 12 Ostara, 13 Arzt, 14 Maar, 18 Thora, 21 Omar, 23 Ida, 24 Not.

Menschenlos: Sehnsucht.

Silbenversrätsel: Die rechte Kunst: Bevor man Abschied nimmt von andern / Zeig' man sich von der besten Seite, / Auf daß sie, wenn sie weiterwandern, / Der gute Eindruck stets begleite. / Bevor man sich entschließt zur Ehe, / Genieße man noch einmal sein Leben; Denn bald, in allernächster Nähe, / Muß man solid zu Hause kleben. / Bevor man alt wird, krank und grämlich, / Muß man das Glück beim Schopfe fassen. / Ist es zu spät, erscheint uns nämlich / Als Sünde, wenn wir's unterlassen. / Drum pflegt sich auch der Herbst zu schmücken, / Geht stolz in Gold und Rot gekleidet, / Und will mit Schönheit uns beglücken, / Eh' er auf lange von uns scheidet. —

Tiere und Felsen: Roßtrappe.

Der Glückspilz: Die ursprüngliche Zahl ist 313.

Silbenrätsel: Abhaengigkeit wagt nicht, laut zu reden. — 1 Amulett, 2 Bombardon, 3 Harakiri, 4 Almanach, 5 Export, 6 Nachtigal, 7 Galba, 8 Impromptu, 9 Grimbart, 10 Kadenz, 11 Efeu, 12 Inventur, 13 Theologie, 14 Wieland, 15 Anthologie, 16 Gudrun.

Fröhliche Ecke

Der Ehemann der Malerin

„In diesem Rock willst du mich porträtieren? Und die fehlenden Knöpfe?“

„Die male ich hinzu!“

*

Schnippe will den Staub Europas von den Einheitspreis-Schuhen schütteln. Schnippe hat eine Sehnsucht nach Natur, einen Wildwest-Komplex.

Zirpenstiel will ihm das ausreden.

„Nach Brasilien wollen Sie? Ist doch nichts für Sie! Denken Sie mal — bei 45 Grad im Schatten!“

„Ja,“ sagt Schnippe, „deswegen geh ich ja. Denken will ich gar nicht mehr.“

*

Auffassung

„Ist's da auf der Kirchenuhr nicht genau Mittag, Kleiner?“

„Nein, erst zwölf!“

„Das ist doch Mittag?“

„Bei uns nicht! Wir machen erst um ein Uhr Mittag!“